

Fotos: Thorsten Eckert



Der Streetworker-Bus des Stuttgarter Gesundheitsamts macht jeden Donnerstag ab 20 Uhr Station am Stuttgarter Straßenstrich. Mit an Bord sind die Sozialarbeiterin Ulrike Wiesehütter (ganz links) und ehrenamtliche Mitarbeiter

Eine Oase in der Grauzone der Stricher-Szene

336 Stricher hat die Polizei vergangenes Jahr in Stuttgart gezählt. Die Dunkelziffer ist noch mal so hoch, vermutet Ulrike Wiesehütter. Die Sozialarbeiterin vom Gesundheitsamt Stuttgart betreut die Jungs auf dem Straßenstrich. Einmal in der Woche fährt sie mit dem orangefarbenen Streetworker-Bus raus.

Von Tina Bauer

„Im Leben, im Leben geht mancher Schuss daneben“, trällern sie den Song von Katja Ebstein. Eine gehörige Portion Selbstironie schwingt mit. Denn einige der jungen Männer sind eben erst aus dem Auto eines Kunden gestiegen, wo sie diesen sexuell befriedigt haben. Im Bus der Streetworker des Gesundheitsamts schalten sie ab, trinken einen Kaffee, wärmen sich im Winter auf, albern rum – sind einfach Mensch. Der orangefarbene Bus ist wie eine bunte Oase in der Grauzone der Stuttgarter Stricher-Szene. „Es ist ein wichtiger Ort der Kommunikation und um das Selbstwertgefühl aufzubessern“, sagt Freddy (Name von der Redaktion geändert).

Freddy ging selbst jahrelang auf den Strich. Jetzt ist er ein „Peer“. Ein Gleichge-

steller, so der Fachbegriff aus der Soziologie. Ein Ex-Stricher, der die Szene, die Wünsche der Freier, die Probleme und Ängste der Jungs kennt. „Die Hemmschwelle der jüngeren Stricher, sich gegenüber mir zu öffnen und mir zu vertrauen, ist niedriger“, erklärt Freddy. Ehrenamtlich unterstützen er und Franco (Name geändert) deshalb seit Anfang des Jahres die Sozialarbeiterin des Gesundheitsamts, Ulrike Wiesehütter. „Das ist eine tolle Sache. Sie sind Insider der Szene, sie kennen die Orte, wissen, wo Konflikte stattfinden, was die gängigen Praktiken sind.“ Schon jetzt sieht Wiesehütter den Erfolg des Modellprojekts. „Es ist erstaunlich, wie wichtig der Schneeballeffekt ist, damit die Jungs wissen, dass sie zu uns kommen können.“

Einmal in der Woche, donnerstags ab 20 Uhr, macht der Bus Station am Straßen-

strich. Die Sozialarbeiterin und die „Peers“ klären über Geschlechtskrankheiten auf, sprechen auch die Freier an und appellieren an beide Seiten, Kondome zu benutzen. Die verteilen sie ebenso wie saubere Spritzen an die drogenabhängigen Stricher. „Besonders wichtig ist außerdem die psychosoziale Beratung und Betreuung im Gesundheitsamt.“ Die Sozialarbeiterin kann sich dort in geschützter Atmosphäre einen Überblick über die individuelle Situation machen und gezielte Hilfen anbieten. Dazu gehören häufig die Sicherung des Lebensunterhalts und eine Lösung des Wohnungsproblems. „Die Lebenslagen der jungen Männer sind sehr komplex. Dabei bestimmen nicht nur die Risiken, die mit der Prostitution verbunden sind, deren Leben. Die Stricher brauchen auch Unterstützung bei der Bewältigung von Suchtverhalten.“

Ulrike Wieschütter geht mit den Jungs zur Schuldenberatung, vermittelt an Beratungsstellen, zeigt ihnen berufliche Perspektiven auf und begleitet sie zu Ämtern. „Wir leisten auch erste Hilfe bei Konflikten mit den Strafbehörden wie Polizei und Staatsanwaltschaft.“

Eine anonyme Szene

Der Streetworker-Bus des Stuttgarter Gesundheitsamts ist seit zehn Jahren unterwegs. „Eingerichtet wurde er damals, weil Stricher in Stuttgart keine Beratungsmöglichkeit hatten. Nach der Abschaffung des Gesetzes zur Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten sind HIV und Syphilis angestiegen, da weniger Prostituierte weiterhin freiwillig zu den Untersuchungen ins Gesundheitsamt kamen, Stricher eigentlich überhaupt keine. Die Szene ist anonym, fast unscheinbar. Der Stricherstrich verläuft sich. Ganz anders als der Straßenstrich der Frauen in der Altstadt“, erklärt Wieschütter. „Schwierig dabei ist, dass viele sexuell übertragbare Erkrankungen zunächst beschwerdefrei verlaufen können und damit kein Druck besteht, medizinische Beratung

oder eine Untersuchung in Anspruch zu nehmen.“ Zwar ist 2001 das Infektionsschutzgesetz in Kraft getreten, welches an die Freiwilligkeit und Eigenverantwortlichkeit der Prostituierten appelliert. Durch die Arbeit im Streetworker-Bus jedoch gehen jetzt mehr Stricher zum Arzt und lassen sich auch präventiv untersuchen.

336 Stricher hat der Ermittlungsdienst Prostitution der Polizei im vergangenen Jahr in Stuttgart registriert. „Mit der Dunkelziffer sind es etwa doppelt so viel“, schätzt Wieschütter. Der Ausländeranteil unter den Strichern ist auf 73 Prozent angestiegen. Ein hoher Anteil der Jugendlichen stammt aus Balkanländern, vor allem aus Kroatien und dem Kosovo. „Das ist ein weiteres großes Problem an die Jungs ranzukommen“, weiß die Sozialarbeiterin.

Wenn Wieschütter zusammen mit Freddy und Franco rund um den Straßenstrich am Planetarium unterwegs ist, schlägt ihnen Skepsis und Abwehr entgegen. „Ich brauche keine Kondome, ich hab’ doch eine Freundin, ich bin nicht schwul.“ Freddy kennt die Argumente. „Oft sind es Familienväter mit Kindern, die Alimente zahlen müssen und sich das Geld hier beschaffen. Sie schämen sich. Außerdem wäre es für die meisten muslimischen Eltern weniger schlimm, dass ihr Sohn Schweinefleisch isst, als wenn sie wüssten, dass er schwul ist. Dann wär’ der Teufel los!“

Ein Grund: das schnelle Geld

Freddy selbst hatte Glück. „Ich habe Freunde und Familie, die mir geholfen haben auszusteigen.“ Freddy ist auf den Strich gegangen, um schnell Geld zu verdienen, um seine Schulden abzubauen. Das schnelle Geld ist bei den meisten der Grund, auf den Strich zu gehen. Dabei sind es nicht nur die Drogenabhängigen, die schnell Kohle für den nächsten Schuss brauchen. „Ich habe es für den Luxus getan“, erzählt Franco, „für teure Klamotten und Parfüm.“ Franco war 21 Jahre, als er zum ersten Mal für Geld einen Mann sexuell befriedigt hat. „Es hat nicht geklappt!“ Trotzdem hat Franco weiter gemacht. Mit Ekelgefühlen. „Ich konnte es nie nüchtern machen“, er-

zählt er. „Und ich habe öfters einem Freier danach übers Bett gekotzt, weil ich so breit war.“ Anschließend überkam ihn Ekel und Scham. „Ich musste gleich duschen und Zähne putzen. Und das Geld habe ich gleich wieder ausgegeben, um mich abzulenken und mir was Schönes zu gönnen.“ Ein Teufelskreis.

Mit viel Unterstützung von Freunden und Ulrike Wieschütter haben Freddy und Franco den Ausstieg geschafft. „Das Selbstbewusstsein ist gestiegen. Jetzt möchte ich den Jungs Vorbild sein, dass sie es auch schaffen können. Jeder hat ein Päckchen zu tragen. Aber du kannst das Päckchen zusammen packen, so dass du es tragen kannst. Oder du schleifst weiterhin ein schweres Paket hinter dir her“, zeigt Freddy anschaulich die Alternativen auf. Die „Peers“ wollen weitergeben, dass die Stricher nicht alleine sind, wollen ihnen ihr Selbstwertgefühl zurückgeben. „Hier beschimpft ihn keiner als billigen Stricher oder Straßenkötter. Hier sind Vertrauen, Diskretion und vor allem Respekt wichtig.“

Lästern verboten

Im Bus herrschen gewisse Regeln. „Es darf nicht abgelästert oder hinter dem Rücken über einen geredet werden“, erklärt Freddy. „Zickenalarm gibt’s trotzdem manchmal – es gibt auch Konkurrenzdenken“, gibt Franco offen zu. „Die Jüngeren werden von den Freiern schon als Frischfleisch gesehen und sie versuchen, sie auszunutzen, das heißt, den Preis zu drücken“, berichtet er. „Das macht die Preise kaputt.“ Deshalb kontaktiert der Stricher Sven seine Kunden inzwischen öfter übers Internet. „Das ist sicherer für beide und bringt mehr Geld.“ Denn nicht selten stehen die Jungs drei Stunden vergeblich am Straßenrand und kein Auto hält. „Oft haben Stricher die Freier überfallen und abgezockt. So ist die Kundschaft schon weniger geworden.“

Sven wünscht sich, dass der Bus des Gesundheitsamts öfters Station am Straßenstrich macht. „Vor allem freitags wäre gut. Viele haben gar nichts, und würden noch was zu essen und zu trinken bekommen vor dem Wochenende.“



Auch Kondome und saubere Spritzen gibt’s im Streetworker-Bus

Anzeige Wildwasser